

Der Verger.

Ben G. Reigersberg. „Mensch, ärgere Dich nicht!“ So oft er auch schon gebräutet worden ist, hat der hier citirte Spruch doch noch immer Nichts von seiner Güte und Unverwundbarkeit verloren...

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“

Ehe wir jedoch mit unserer Plauderei fortfahren, wollen wir uns erst einmal ein wenig barmhertig umsehen, wo der Verger eigentlich ist, welche Wirkungen er hervorbringt.

Den leichteren Grad nennt man Verdruss, den schwereren Zorn und Wuth. Während sich die letzten Empfindungen sehr oft in Worten, zum Weilen folgen in Thaten ausdrücken...

Wiederholt sich der Verger oft, so hinterläßt er in den meisten Fällen dauernde Spuren im ganzen Gesichtsausdruck und im körperlichen Befinden.

Er macht bitter, reizbar und argwöhnisch, verdirbt den Appetit, stört die Verdauung, und lang andauernd Verger, namentlich aber das, wie man es nennt, das stille Innigkeits-Neid.

Zu Verger gehören jedoch mindestens zwei oder auch mehrere Menschen: Einer oder eine ganze Anzahl, die ärgert, und ein Anderer, der sich ärgert läßt.

Mit dem Sich-ärgern lassen sich als natürlich auch wieder seine eigene Bewandnis und zwar zunächst die, daß wir gegen Angriffe auf unser Gemüthsleben so gut wie wehrlos sind.

Wesentlich des Vergers können wir jedoch, freilich es Temperament, Erziehung u. s. w. gekannt, entweder uns das Mannhaftigkeit-Motto ganz zu eigen machen und uns, wenn die Sache nicht allzu toll kommt, überhaupt nicht aufregen, oder durch sorgfältiges Beobachten unserer selbst den Grad bestimmen, in wie weit wir die durch äußere Einflüsse bewirkten Empfindungen auf uns wirken, beziehungsweise Herr über uns werden lassen oder sie bestämpfen und allmählich unterdrücken wollen.

Das Beste für den, der es kann, ist natürlich die Befolgung des Spruches „Mensch, ärgere Dich nicht.“

„Ich leidet, wie gesagt, als gethan,“ werden die Sanguiniter, Cholertiker und Melancholiker Uniform ausdrücken. „Und doch nicht so schwer, wie die Herren vielleicht denken,“ antworten wir, „wenn man sich nur bavor hütet, sich ganz und gar seinem Temperamente zu überlassen.“

Der leichtere Grad des Vergers können wir jedoch, freilich es Temperament, Erziehung u. s. w. gekannt, entweder uns das Mannhaftigkeit-Motto ganz zu eigen machen und uns, wenn die Sache nicht allzu toll kommt, überhaupt nicht aufregen, oder durch sorgfältiges Beobachten unserer selbst den Grad bestimmen...

„Nur zwei Beispiele für viele. Das Erste ist das eines Kollegen, der bei seinen Arbeiten Ruhe haben muß, oder besser gesagt, gern Ruhe haben möchte.“

Quartiert sich da gerade gegenüber seiner Wohnung eine Familie ein, deren Oberhaupt von Sonntag früh bis Abend im tiefsten Schlaf nichts Anderes, als

O Tannebaum, o Tannebaum, Wie grün sind deine Blätter! Und ähnlische Klaffsche wieder singt. Die ersten paar Sonntage ging es noch zur Noth mit der Arbeit; aber am dritten mußte der unglückliche Diktant mit dem Schreiben aufhören. Er konnte den Tannebaum nicht mehr „stünden“, wie man auf Deutsch sagt.

Eines schönen Sonntags wollte es jedoch der Zufall, daß der Herr Nach-

bar, ein wohlbeleibter, gutmüthig aussehender Herr, sich, natürlich immer weiter singend, an das Fenster setzte. Dabei stellte es sich heraus, daß die Singübungen seinem Baby galten, das immer und immer wieder vor Freude mit seinen Händchen auf Papa's Kopf patte, worauf der gehorsame Herr Papa natürlich immer wieder ein neues Verschen sang.

Wertwürdig, aber wahr — seit jener Zeit hörte der Gesang den Kollegen nicht mehr bei seiner Arbeit. Im Gegentheil, er vermehrte ihn, wenn die betreffende Familie einmal am Sonntag nicht zu Hause war.

Fall Nummer zwei: Die Fliege — es braucht nicht diejenige zu sein, welche den Cholertiker von einer Ecke des Zimmers in die andere jagt — ist namentlich bei heissem Wetter ein sehr lästiges Insekt, über deren Vorliebe für die menschliche Nase nippische sich zuweilen sogar ein Phlegmatiker flüchtig ärgert.

Dagegen belehrt uns die Wissenschaft, daß das kleine, aber in so ungeheuren Massen vorhandene Thierchen alle paar Sekunden mit seinen Hinterbeinen vier weiß wie viele Millionen Bacillen von seinen Füßeln abstreift und zerstreut und daher eine reine lebende Desinfectionsmaschine ist.

Na, da wollen wir auch die Fliege wieder in Gnaden aufnehmen und uns nicht weiter darüber ärgern — bis zum nächsten Mal.

So gibt es noch Hunderte von Fällen, die sich zum Zwecke dafür anführen lassen, daß unser Verger sehr oft und ohne die Hilfe beistelliger Weisheit werden könnte, wenn wir uns nur daran gewöhnen wollten, so manche Dinge nicht ganz oberflächlich, sondern von einem unserer bisherigen Anschauungen verschiedenen Standpunkt zu betrachten.

Über nicht allein über solche Sachen wie die eben erwähnten, sondern auch über persönliche Angriffe, welche uns zuweilen zum Verger reizen, könnten wir leichter hinwegkommen, wenn wir genauer über die Ursachen, die Entwicklung und den Zusammenhang der Dinge nachdenken würden.

Über nicht allein über solche Sachen wie die eben erwähnten, sondern auch über persönliche Angriffe, welche uns zuweilen zum Verger reizen, könnten wir leichter hinwegkommen, wenn wir genauer über die Ursachen, die Entwicklung und den Zusammenhang der Dinge nachdenken würden.

Ein weiteres Mittel, so manchen Verger, den man sonst gehabt hat, zu vermeiden, ist das, immer Persönlichkeiten und Umstände mit einander abzuwecheln und überhaupt das Leben so zu nehmen, wie es ist, und nicht, wie man es sich wünscht oder in müßigen Träumereien ausmacht.

Zum Schluss noch ein paar Bemerkungen über die oben erwähnten Wirkungen des Vergers auf die Gesundheit.

Wer sich selbst gut ist, wird vor Allen so wenig Verger, wie möglich, verschlucken. Hat ihn die Handlungsweise eines Menschen verorostet, an dem ihm etwas liegt und mit dem er gern gute Beziehungen aufrecht zu erhalten wünscht, so ist es das Beste, wenn er sich baldmöglichst, selbstredend in leidenschaftlicher Manier, mit ihm darüber ausspricht.

Wenn dies in allen Fällen geschähe, in welchen es gethan werden könnte und sollte, so würde gar mancher Mißverständniß und manche Zwistigkeit aufgelöst werden, ehe sie zu einem bleibenden Riß führt.

Ja, selbst kleine Beleidigungen verlieren zuweilen ihren Stachel, wenn sie von den beiden Beteiligten in ruhiger Weise besprochen werden. Der Beleidiger, wenn er nicht von Natur aus ein böswärtiger Mensch ist, schämt sich in den meisten Fällen unwillkürlich seiner Handlungsweise und wie eine Wunde um so schneller heilt, je früher sie verbunden wird, so schaffen auch ein paar freundliche Worte kurz nach dem Streite, oder was immer es sonst gegeben haben mag, die unangenehme Sache schneller aus der Welt, als wenn man den Gift Zeit gibt, weiter zu wirken.

Das in der Ehe kein stiller Verger vorzuziehen ist, und wenn ja eine kleine Unstimmigkeit da ist, diese unter allen Umständen beigelegt werden soll, ehe die Frau oder der Mann das Haus verläßt, versteht sich von selbst. Und da wir gerade von der Ehe reden, so wollen wir auch noch erwähnen, daß es auf den müde und hungrig von der Arbeit heimkehrenden Mann gerade keinen angenehmen Eindruck macht, wenn ihm seine bessere Hälfte gleich mit der Mittelhand aller der großen und kleinen Verantwortlichkeiten empfangt, welche sich während des Tages ereignet haben.

Der Wilhelm hat nachhinein müß-

fen; die Anna hat schon wieder einmal ihr Kleidchen zerrissen; das Wasser läuft schon seit heute Vormittag nicht mehr; die Frau K. hat gesagt, und so geht es weiter, ehe der Mann auch nur Zeit gehabt hat, sich zu setzen.

Die unmittelbare Folge davon wird sein, daß er seinen Verdruss in einer viel heftigeren Weise, als zu irgend einer anderen Zeit, an den Kindern ausläßt und ihm und damit der ganzen Familie die Hauptmahlzeit verboden wird.

Darum laßt den Mann wenigstens erst in Ruhe essen und stört ihm auch kein Erholungskündchen nach Tisch nicht. In den meisten Fällen ist dies ohnehin die einzige angenehme Zeit, die er hat und auf die er sich schon den ganzen Tag freut. Dann schickt die Kinder zu Bett und sagt, was zu sagen ist.

Einer Frau, die so handelt, wird ihr Haushalt ruhig und liebevoll zuhören und gern abhelfen, wo er nur immer kann. Denn kein billiger Verdruss des Mannes verlangt, daß die ohnehin vielgeplagte Frau allen Verger des Hauses allein trägt. Er wird, dieses um so weniger thun, als der Verdruss auf die feinere Organisation der Frau eine noch schlimmere und nachteiligere Wirkung ausübt, als auf ihn selbst.

Andererseits sollte aber auch die Frau sich nicht durch Alles die Laune verderben lassen und sie dann den Anderen mitverderben, was ihr gerade in den Weg kommt, wie z. B. ein neues Kleid, ein neuer Hut der Frau Nachbarin u. s. w.

Man kann sich, Frau wie Mann, viel Verdruss selbst ersparen, wenn man sich von dem schlimmsten Laster der Welt, dem Neide, und so manchem Anderem, wie der Klatschsucht, Rechthaberei u. s. w. fern hält.

Tragen wir unsern Theil dazu bei, um unserer Familie und unserer Freunde Verdruss und Verger zu ersparen, so immer wir können, so dürfen wir die gleiche Rücksicht auch von den anderen Seite erwarten.

Dazu gehört aber vor Allem, daß wir selbst unsern Gleichmuth bewahren, und darum nochmals: „Mensch, ärgere Dich nicht!“

Bader: Um Himmelswillen, da kommt ja der infame Köter mit seinen Auswüchsen davon! Junge, schmeiß schnell die Angelrutte hin und jag den Köter meine Hosen ab! Du kriegst auch 10 Centis, wenn Du sie wiederbringst!

„Jung Amerika: Na, das hat aber einen barten Kampf gekostet! Hier sind auch die Hosen — aber weil dem Viech das eine Bein in den Jahren hängen geblieben ist, brauchen Sie mir nur fünf Centis bezahlen!“

Die Alten fangen, so zwischern die Jungen.

„Mein Leib ist schon aufgeblasen wie eine Trommel,“ entgegnete der Gast. „noch nie in meinem Leben habe ich so delikate Speisen vorgekostet bekommen.“

„Ja,“ erwiderte der Gastgeber hierauf, „das auf meinen Tisch die elende Speise kommen, die je ein menschliches Wesen verzehrt hat. Aber was soll ich machen? Ich beuge nicht nach. Ich gebe jedenfalls gern und mit gutem Herzen, wie der Weise sagt, und die Götter werden das, was ich Ihnen gebe, segnen. Vermögen Sie darum auch nicht das vorgelegte Wohl.“

Hierauf erwiderte der Gast von neuem: „Ihre Speisen sind in der That göttlich,“ und er bezog sich auf jedes Wort mit einem Schnalzer der Zunge, „und um es Ihnen zu bewiesen, will ich — obwohl ich schon fast kein Plagen anbelangt bin — trotzdem fortfahren, Ihnen Tisch die ich gebührende Ehre zu erweisen. Ich — wie also weiter, es steht nur zu befürchten, daß Sie am Ende nicht genug haben werden für meinen Appetit.“

„Mit Freunden,“ erwiderte der Wirth hierauf, „gebe ich jeden Bissen her, wenn meine Gäste die Speisen nur nach ihrem Wohlstand finden, und mögen sie essen, so viel sie wollen! Lieber möchte ich viel Durst zu stehen als irgend einen von Euch, der sich hungrig von meinem Tisch erhebt zu gehen!“

Bei diesen Worten verbeugen der Wirth und der Gast sich höflich vor einander; der Gast wirt sich von neuem wie ein halb Verhungertes über die Speisen und macht, während er isst, so viel Geräusch, wie möglich, während der Gastgeber nun genau die-

Die Chinesen bei Tisch.

Man hat oft schon die Chinesen ein Volk von Spielern genannt, es wäre aber vielleicht richtiger, sie ein Volk von Kochen zu nennen. Denn das Essen geht ihnen über Alles. Und gut kochen ist bei ihnen die höchste der Wissenschaften.

Einen Fremden, der durch eine chinesische Straße geht, fällt sofort der dicke Dampf und unangenehm fetter Geruch auf, der aus den zahllosen Küchen hervorströmt und die ganze Straße in eine Art dicken Nebel zu fällen scheint. Es giebt nur wenig zu kochen, zu kauen, zu kauen, kurz, die nicht ganz Koch spielen; vom höchsten Mandarin an bis zum niedrigsten Kuli herab, von der reichsten Kaufmannsfrau an bis zur ärmlichen Straßenhändlerin herunter nimmt das ganze Volk ein lebhaftes Interesse an der Zubereitung seiner Speisen.

Der Kochgeiz der Chinesen ist übrigens ein sehr reichhaltiger. Da giebt's gebackenes Reis, gedörrtes Reis, alle Sorten von grünem Gemüse, fettes Schweinefleisch, Kammischiefel und süßholze Fischgerichte. Aus diesen Gerichten legt sich der tägliche Speisegott der kleinen Leute zusammen.

Die Reichen haben dazu noch viel seltener, ausreiferer Speisen, wie Schlangen, Schmetterlinge, Frösche, Eier von ganz seltsamen Vögeln, Hundsdreck, Kapenfleisch, die verschiedensten Insekten und außerdem Tausende der mannigfaltigen Zuderadern. Die Xarven von Seidenwürmern ergehen eine Delikatesse von einem ihrer unbeschreiblichen Preis; aufgetragen wird diese Speise in einer weichen dicklichen Sauce.

Es giebt nichts Grausameres vielleicht, als die Art, in welcher die Chinesen ihre Hunde, Katzen und Ratten tödten, um sie zu verzehren. Der Chinese wirt sich auf das Thier mit einem langen Messer bewaffnet, stößt ihm dieses in den Hals und läßt das Thier langsam verbluten; und während es noch lebt, zieht er ihm die Eingeweide heraus und reißt es so buchstäblich bei lebendigem Leibe in Stücke. Das seltsame und zugleich vornehmste Gericht sind Quaderpoten. Was Katzen anbelangt, so werden die schwarzen theurer bezahlt, als die weißen, ja in vielen Provinzen werden die weißen nicht einmal des Essens werth gehalten.

Unter den Ratten und Mäusen giebt es keine solche Unterabtheilungen, sie werden nämlich ohne Wahl verzehrt.

Der erste Anblick, der die Augen des durch China Reisenden trifft, ist der unerwöhnliche Menge von Katzen, die an den Schwänzen von den Hausdauern, zum Theilen, herabhängen, so wie in Italien die Weisstollen und im Norden von Europa die Zwiebelen.

Die zahlreiche Bevölkerung Chinas bewirkt eine große Oelonomie im ganzen Lande. Die Chinesen lassen nichts unbenutzt, nichts verderben, was irgendgenutzbar ist. Alles wird bei ihnen verzehrt, was nur irgend verzehrbar ist.

Im genauem Gegenstand zu dem Europäer steht der Chinese als je mehr Pflicht an, jede Bewegung beim Essen zu geschwehnd wie möglich zu machen; die Katzen, das Dinuntergeschlucken, das Verlecken der Lippen, Alles wird mit einem lauten Geräusch ausgeübt.

Ein Mensch, der etwas Lebensart besitzt, muß in China bei jedem Bissen mit seiner Zunge gegen den Gaumen schnalzen, muß die Lippen möglichst geschwehnd öffnen und schlucken, und eine Gabe müssen auf diese Höflichkeit mit denselben Gesen, nur noch viel lauter antworten.

Ein wohlgeprägter Gast, der seinem Gastgeber freundlich gelassen ist und ihn erfreuen will, muß so viel essen, wie er nur irgend möglich. Der Wirth seinerseits muß seine Gäste unabhäßig zum Essen nöthigen, wenn sie nicht genug essen.

Nach dem fünften Gang entspinnt sich gewöhnlich zwischen dem Herrn des Hauses und einem seiner Gäste folgende Unterhaltung: „Aber mein lieber Freund, wahrhaftig, Sie haben ja kaum eine der Speisen berührt!“

„Mein Leib ist schon aufgeblasen wie eine Trommel,“ entgegnete der Gast. „noch nie in meinem Leben habe ich so delikate Speisen vorgekostet bekommen.“

„Ja,“ erwiderte der Gastgeber hierauf, „das auf meinen Tisch die elende Speise kommen, die je ein menschliches Wesen verzehrt hat. Aber was soll ich machen? Ich beuge nicht nach. Ich gebe jedenfalls gern und mit gutem Herzen, wie der Weise sagt, und die Götter werden das, was ich Ihnen gebe, segnen. Vermögen Sie darum auch nicht das vorgelegte Wohl.“

Hierauf erwiderte der Gast von neuem: „Ihre Speisen sind in der That göttlich,“ und er bezog sich auf jedes Wort mit einem Schnalzer der Zunge, „und um es Ihnen zu bewiesen, will ich — obwohl ich schon fast kein Plagen anbelangt bin — trotzdem fortfahren, Ihnen Tisch die ich gebührende Ehre zu erweisen. Ich — wie also weiter, es steht nur zu befürchten, daß Sie am Ende nicht genug haben werden für meinen Appetit.“

„Mit Freunden,“ erwiderte der Wirth hierauf, „gebe ich jeden Bissen her, wenn meine Gäste die Speisen nur nach ihrem Wohlstand finden, und mögen sie essen, so viel sie wollen! Lieber möchte ich viel Durst zu stehen als irgend einen von Euch, der sich hungrig von meinem Tisch erhebt zu gehen!“

Die Chinesen bei Tisch.

Man hat oft schon die Chinesen ein Volk von Spielern genannt, es wäre aber vielleicht richtiger, sie ein Volk von Kochen zu nennen. Denn das Essen geht ihnen über Alles. Und gut kochen ist bei ihnen die höchste der Wissenschaften.

Einen Fremden, der durch eine chinesische Straße geht, fällt sofort der dicke Dampf und unangenehm fetter Geruch auf, der aus den zahllosen Küchen hervorströmt und die ganze Straße in eine Art dicken Nebel zu fällen scheint. Es giebt nur wenig zu kochen, zu kauen, zu kauen, kurz, die nicht ganz Koch spielen; vom höchsten Mandarin an bis zum niedrigsten Kuli herab, von der reichsten Kaufmannsfrau an bis zur ärmlichen Straßenhändlerin herunter nimmt das ganze Volk ein lebhaftes Interesse an der Zubereitung seiner Speisen.

Der Kochgeiz der Chinesen ist übrigens ein sehr reichhaltiger. Da giebt's gebackenes Reis, gedörrtes Reis, alle Sorten von grünem Gemüse, fettes Schweinefleisch, Kammischiefel und süßholze Fischgerichte. Aus diesen Gerichten legt sich der tägliche Speisegott der kleinen Leute zusammen.

Die Reichen haben dazu noch viel seltener, ausreiferer Speisen, wie Schlangen, Schmetterlinge, Frösche, Eier von ganz seltsamen Vögeln, Hundsdreck, Kapenfleisch, die verschiedensten Insekten und außerdem Tausende der mannigfaltigen Zuderadern. Die Xarven von Seidenwürmern ergehen eine Delikatesse von einem ihrer unbeschreiblichen Preis; aufgetragen wird diese Speise in einer weichen dicklichen Sauce.

Es giebt nichts Grausameres vielleicht, als die Art, in welcher die Chinesen ihre Hunde, Katzen und Ratten tödten, um sie zu verzehren. Der Chinese wirt sich auf das Thier mit einem langen Messer bewaffnet, stößt ihm dieses in den Hals und läßt das Thier langsam verbluten; und während es noch lebt, zieht er ihm die Eingeweide heraus und reißt es so buchstäblich bei lebendigem Leibe in Stücke. Das seltsame und zugleich vornehmste Gericht sind Quaderpoten. Was Katzen anbelangt, so werden die schwarzen theurer bezahlt, als die weißen, ja in vielen Provinzen werden die weißen nicht einmal des Essens werth gehalten.

Unter den Ratten und Mäusen giebt es keine solche Unterabtheilungen, sie werden nämlich ohne Wahl verzehrt.

Der erste Anblick, der die Augen des durch China Reisenden trifft, ist der unerwöhnliche Menge von Katzen, die an den Schwänzen von den Hausdauern, zum Theilen, herabhängen, so wie in Italien die Weisstollen und im Norden von Europa die Zwiebelen.

Die zahlreiche Bevölkerung Chinas bewirkt eine große Oelonomie im ganzen Lande. Die Chinesen lassen nichts unbenutzt, nichts verderben, was irgendgenutzbar ist. Alles wird bei ihnen verzehrt, was nur irgend verzehrbar ist.

Im genauem Gegenstand zu dem Europäer steht der Chinese als je mehr Pflicht an, jede Bewegung beim Essen zu geschwehnd wie möglich zu machen; die Katzen, das Dinuntergeschlucken, das Verlecken der Lippen, Alles wird mit einem lauten Geräusch ausgeübt.

Ein Mensch, der etwas Lebensart besitzt, muß in China bei jedem Bissen mit seiner Zunge gegen den Gaumen schnalzen, muß die Lippen möglichst geschwehnd öffnen und schlucken, und eine Gabe müssen auf diese Höflichkeit mit denselben Gesen, nur noch viel lauter antworten.

Ein wohlgeprägter Gast, der seinem Gastgeber freundlich gelassen ist und ihn erfreuen will, muß so viel essen, wie er nur irgend möglich. Der Wirth seinerseits muß seine Gäste unabhäßig zum Essen nöthigen, wenn sie nicht genug essen.

Nach dem fünften Gang entspinnt sich gewöhnlich zwischen dem Herrn des Hauses und einem seiner Gäste folgende Unterhaltung: „Aber mein lieber Freund, wahrhaftig, Sie haben ja kaum eine der Speisen berührt!“

„Mein Leib ist schon aufgeblasen wie eine Trommel,“ entgegnete der Gast. „noch nie in meinem Leben habe ich so delikate Speisen vorgekostet bekommen.“

„Ja,“ erwiderte der Gastgeber hierauf, „das auf meinen Tisch die elende Speise kommen, die je ein menschliches Wesen verzehrt hat. Aber was soll ich machen? Ich beuge nicht nach. Ich gebe jedenfalls gern und mit gutem Herzen, wie der Weise sagt, und die Götter werden das, was ich Ihnen gebe, segnen. Vermögen Sie darum auch nicht das vorgelegte Wohl.“

Hierauf erwiderte der Gast von neuem: „Ihre Speisen sind in der That göttlich,“ und er bezog sich auf jedes Wort mit einem Schnalzer der Zunge, „und um es Ihnen zu bewiesen, will ich — obwohl ich schon fast kein Plagen anbelangt bin — trotzdem fortfahren, Ihnen Tisch die ich gebührende Ehre zu erweisen. Ich — wie also weiter, es steht nur zu befürchten, daß Sie am Ende nicht genug haben werden für meinen Appetit.“

„Mit Freunden,“ erwiderte der Wirth hierauf, „gebe ich jeden Bissen her, wenn meine Gäste die Speisen nur nach ihrem Wohlstand finden, und mögen sie essen, so viel sie wollen! Lieber möchte ich viel Durst zu stehen als irgend einen von Euch, der sich hungrig von meinem Tisch erhebt zu gehen!“

Für unsere Frauen.

Arme Babies. Welche Vierzehnzahl von Kindern jede Großstadt beherbergt, davon kann man ungefähre eine Vortheilung bekommen, wenn man an irgend einem heissen Sommernachmittag im Park, Avenue nach Avenue, oder selbst nur bei Tage die verschiedenen Parks durchwandert. Von diesem etwas mühseligen Streifzuge wird man mit der bewundernden Gemüthsheilung belehrt, daß das Fortbestehen des Menschengeschlechts ziemlich gut gedeiht er scheint, denn überall, wohin das Auge reicht, weit und breit wirbelt es von diesen reichen Segnungen des Himmels. Ob die vielen, vielen Kinder wirklich als Segen anzusehen sind, darüber hat gewiß schon manch' weiblicher Philosoph mit dem größten Interesse nachgedacht, und auch von den Social-Ökonomen wurde dieselbe Frage, wenn auch gelegentlich von anderen Grundgedanken, endlich ventiliert. Aber wir beobachten, die Kindersehen weder vom weiblich philosophischen, noch vom social-ökonomischen Standpunkt aus zu betrachten, sondern vielmehr vom rein menschlichen und babofrendlichen, mit den ganz neutralen Augen des stillen Beobachters. Und da müßten wir denn, wenn die äußeren Zeichen uns nicht trügen, von der Leberzeugung gelangen, daß die diversen kleinen Kinder durchaus ein erkranktes, begehrentes Geschlecht sind, sondern eine recht überflüssige Last zu sein scheinen.

Alle guten, apherfreudigen Mütter werden mir vielleicht böse sein, daß ich eine solche herzlose Ansicht nur auszusprechen wage, wenn sie mich aber bei meinen kleinen Streifzügen durch die großen öffentlichen Kinderwälder, die Parkanlagen, begleiten wollten, würden sie vielleicht, wenn auch etwas kleinlaut zugeben müssen, daß ich nicht ganz so liebreich habe. Gedacht von meiner liebenswürdigem Freundin, der Zeitung, bezog ich Tag um Tag einige Beobachtungsblätter, und brachte also nur, was ich in meiner allerersten Nähe beobachtete.

Ehe ich meinen Lesern noch recht überblickt, habe ich auf meiner Wand auch schon Heftigkeit eingeschoben. Nicht etwa, sondern Person so anzusehen wäre, sondern vielmehr aus dem Grunde, weil es der schattigen Plage nur wenige, der Parbelwecker aber recht viele gibt. Meine spätere Nachbarin war eine äußerst fortpulente Großmama, die sich nur mit großer Mühe fortbewegte und ihrer ganzen Energie bemaßte, um den Babywagen samt seinem Insassen in Bewegung zu setzen. Man hatte sie das Gefühl mit einem schwarzen Rad zum Steben gebracht, daß das Baby ganz verwirrt aufblühte. Stöhnend ließ sich die schwere Gestalt in den Eis fallen, ja das Kind mit einer ruhigen Bewegung, als sich ihr zugestanden, dem Um ab und ging nach ihrer Dime-Kovell. „Still,“ lautete das Programm für den kleinen Insassen, während sie selbst mit demäuglichen Stiller sich in ihrer offenbar fortwährenden spannende Gesichte versteckte.

Ihre Augen wurden immer größer, die Lippen bewegten sich aufgeregt, selbst die Brille auf der Nase schief von einer gewissen Erregung herauf, rasch und immer: rascher flogen die Seiten, immer röther wurden die Wangen. Und das Baby, erst war es wirklich getraume Zeit still gefessen und hatte mit mir verständnisvolle Blicke gewechselt, dann aber begann es in seiner nächsten Umgebung aufzuräumen. Dede, Kissen, Hut, Spielzeug, alles wurde möglichst rasch hinaus geschoben und eben hoch es die Beinhaken, um denselben Weg zu nehmen, als ich es noch gerade am Kopfstiel festhielt, die Hülter aber las immer weiter und weiter. Als sie endlich durch irgend ein nahes Geräusch aus ihrer verwohlenen Dime-Novellentests aufgeschreckt wurde warf sie einen halbabweisenden Blick auf das Kind, und murmelte etwas von den „bösen“ Baben, der einem leisen Moment „Nuh-lasse“, im ihr Doppelstimme.

Nicht weit von uns war eine andere Gruppe, die meine Aufmerksamkeit fesselte. Ein Brüberpaar im Alter von ungefähre 6 bis 8 Jahren stehend, hatten ihr Schwelgerstücken ausgenommen. Da fiel es nun der kleinen Coatschachter plötzlich ein, ihr schriftliches Stimmchen zu erheben und aus Leibeskräften zu schreien. Rein Berufungsmittel will helfen, da bilden sich in summe Verzeihung die eben Helbenbrüder einen Moment an, dann aber kommt dem älteren ein erlösendes Gedanke und er kommandirt: „Tony, still!“ dich dort drüben hin und dach auf! „Und nun geht der Wagen zwischen den beiden Jungens pfeilschnell hin und her, das schwere Köpfchen des Baby haumelt und wackelt wie der einer Pagode, aber die Buben, Holz auf ihre probales Berufungsmittel, schweben den Wagen erbarmungslos fort, immer schneller, bis sie endlich zu der Ansicht kommen, daß das Baby nun wohl genug haben dürfte, denn sie selbst wollen das auch ein wenig ihre Freiheit genießen.

Dort trock ich alles verdorrnetes Mädchen müde und matt hinter dem Babywagen einher, mit dem ausgesprochenen Verlangen nach Rast drückt es sich in den nächsten freien Sitz. Aber kaum sieht der Wagen still, so appropäiert schon das kleine Kind sich mit Händen und Füßen. Mühsam erhebt sich der Greis und reißt thurend den Schreibfahnen von seinem aus Zeitungen gebildeten Sitz. Nichtachtend der schwarzen, veräberlichten Hieroglyphen auf dem raffen Kleidchen legt er den unruhigen „Baba“ auf den feuchsten Rasen, damit er selbst vielleicht doch endlich einige Minuten Ruhe finden könne.

Jetzt aber kommt die stähtliche Magale mit ihrem Kinderwagen ansofaut!

„Der richtige Frauen-zack. Die Krankheit meines Frau dach doch hoffentlich nichts auf sich, Herr Doctor?“ „Nein! Ich möchte Ihnen jedoch raten, damit wie Ihre Frau Gemüthlich recht bald wieder hergestellt sehen, einen Specialisten zu Rathe zu ziehen!“ „Und wenn würden Sie vorschlagen?“ „Oh, irgend, eine gute — Modistin!“

Ein Schlozieren Herr. Dame (empfindlich): „Mein Herr, warum legen Sie, um mich anzufachen, immer Ihre Kräfte auf?“ „Nur: Meine Gnadigkeit, um die schönen Sterne im Reiche der Gestirne genau zu sehen, muss man Götter bezaubern.“

Kusere. Richter: „Sie haben sich in einem Falle als taubstumme ausgegeben, um sich barmhertig ein Mißgeschick zu erschwemeln!“ „Angeklagter: „Mein Sprachlos bin ich erst geworden, als ich die Preise auf der Spectaculie sah.“

„Die richtige Frauen-zack. Die Krankheit meines Frau dach doch hoffentlich nichts auf sich, Herr Doctor?“ „Nein! Ich möchte Ihnen jedoch raten, damit wie Ihre Frau Gemüthlich recht bald wieder hergestellt sehen, einen Specialisten zu Rathe zu ziehen!“ „Und wenn würden Sie vorschlagen?“ „Oh, irgend, eine gute — Modistin!“

Ein Schlozieren Herr. Dame (empfindlich): „Mein Herr, warum legen Sie, um mich anzufachen, immer Ihre Kräfte auf?“ „Nur: Meine Gnadigkeit, um die schönen Sterne im Reiche der Gestirne genau zu sehen, muss man Götter bezaubern.“

Kusere. Richter: „Sie haben sich in einem Falle als taubstumme ausgegeben, um sich barmhertig ein Mißgeschick zu erschwemeln!“ „Angeklagter: „Mein Sprachlos bin ich erst geworden, als ich die Preise auf der Spectaculie sah.“

„Die richtige Frauen-zack. Die Krankheit meines Frau dach doch hoffentlich nichts auf sich, Herr Doctor?“ „Nein! Ich möchte Ihnen jedoch raten, damit wie Ihre Frau Gemüthlich recht bald wieder hergestellt sehen, einen Specialisten zu Rathe zu ziehen!“ „Und wenn würden Sie vorschlagen?“ „Oh, irgend, eine gute — Modistin!“

Ein Schlozieren Herr. Dame (empfindlich): „Mein Herr, warum legen Sie, um mich anzufachen, immer Ihre Kräfte auf?“ „Nur: Meine Gnadigkeit, um die schönen Sterne im Reiche der Gestirne genau zu sehen, muss man Götter bezaubern.“

Kusere. Richter: „Sie haben sich in einem Falle als taubstumme ausgegeben, um sich barmhertig ein Mißgeschick zu erschwemeln!“ „Angeklagter: „Mein Sprachlos bin ich erst geworden, als ich die Preise auf der Spectaculie sah.“

Für unsere Frauen.

Arme Babies. Welche Vierzehnzahl von Kindern jede Großstadt beherbergt, davon kann man ungefähre eine Vortheilung bekommen, wenn man an irgend einem heissen Sommernachmittag im Park, Avenue nach Avenue, oder selbst nur bei Tage die verschiedenen Parks durchwandert. Von diesem etwas mühseligen Streifzuge wird man mit der bewundernden Gemüthsheilung belehrt, daß das Fortbestehen des Menschengeschlechts ziemlich gut gedeiht er scheint, denn überall, wohin das Auge reicht, weit und breit wirbelt es von diesen reichen Segnungen des Himmels. Ob die vielen, vielen Kinder wirklich als Segen anzusehen sind, darüber hat gewiß schon manch' weiblicher Philosoph mit dem größten Interesse nachgedacht, und auch von den Social-Ökonomen wurde dieselbe Frage, wenn auch gelegentlich von anderen Grundgedanken, endlich ventiliert. Aber wir beobachten, die Kindersehen weder vom weiblich philosophischen, noch vom social-ökonomischen Standpunkt aus zu betrachten, sondern vielmehr vom rein menschlichen und babofrendlichen, mit den ganz neutralen Augen des stillen Beobachters. Und da müßten wir denn, wenn die äußeren Zeichen uns nicht trügen, von der Leberzeugung gelangen, daß die diversen kleinen Kinder durchaus ein erkranktes, begehrentes Geschlecht sind, sondern eine recht überflüssige Last zu sein scheinen.

Alle guten, apherfreudigen Mütter werden mir vielleicht böse sein, daß ich eine solche herzlose Ansicht nur auszusprechen wage, wenn sie mich aber bei meinen kleinen Streifzügen durch die großen öffentlichen Kinderwälder, die Parkanlagen, begleiten wollten, würden sie vielleicht, wenn auch etwas kleinlaut zugeben müssen, daß ich nicht ganz so liebreich habe. Gedacht von meiner liebenswürdigem Freundin, der Zeitung, bezog ich Tag um Tag einige Beobachtungsblätter, und brachte also nur, was ich in meiner allerersten Nähe beobachtete.

Ehe ich meinen Lesern noch recht überblickt, habe ich auf meiner Wand auch schon Heftigkeit eingeschoben. Nicht etwa, sondern Person so anzusehen wäre, sondern vielmehr aus dem Grunde, weil es der schattigen Plage nur wenige, der Parbelwecker aber recht viele gibt. Meine spätere Nachbarin war eine äußerst fortpulente Großmama, die sich nur mit großer Mühe fortbewegte und ihrer ganzen Energie bemaßte, um den Babywagen samt seinem Insassen in Bewegung zu setzen. Man hatte sie das Gefühl mit einem schwarzen Rad zum Steben gebracht, daß das Baby ganz verwirrt aufblühte. Stöhnend ließ sich die schwere Gestalt in den Eis fallen, ja das Kind mit einer ruhigen Bewegung, als sich ihr zugestanden, dem Um ab und ging nach ihrer Dime-Kovell. „Still,“ lautete das Programm für den kleinen Insassen, während sie selbst mit demäuglichen Stiller sich in ihrer offenbar fortwährenden spannende Gesichte versteckte.

Ihre Augen wurden immer größer, die Lippen bewegten sich aufgeregt, selbst die Brille auf der Nase schief von einer gewissen Erregung herauf, rasch und immer: rascher flogen die Seiten, immer röther wurden die Wangen. Und das Baby, erst war es wirklich getraume Zeit still gefessen und hatte mit mir verständnisvolle Blicke gewechselt, dann aber begann es in seiner nächsten Umgebung aufzuräumen. Dede, Kissen, Hut, Spielzeug, alles wurde möglichst rasch hinaus geschoben und eben hoch es die Beinhaken, um denselben Weg zu nehmen, als ich es noch gerade am Kopfstiel festhielt, die Hülter aber las immer weiter und weiter. Als sie endlich durch irgend ein nahes Geräusch aus ihrer verwohlenen Dime-Novellentests aufgeschreckt wurde warf sie einen halbabweisenden Blick auf das Kind, und murmelte etwas von den „bösen“ Baben, der einem leisen Moment „Nuh-lasse“, im ihr Doppelstimme.

Nicht weit von uns war eine andere Gruppe, die meine Aufmerksamkeit fesselte. Ein Brüberpaar im Alter von ungefähre 6 bis 8 Jahren stehend, hatten ihr Schwelgerstücken ausgenommen. Da fiel es nun der kleinen Coatschachter plötzlich ein, ihr schriftliches Stimmchen zu erheben und aus Leibeskräften zu schreien. Rein Berufungsmittel will helfen, da bilden sich in summe Verzeihung die eben Helbenbrüder einen Moment an, dann aber kommt dem älteren ein erlösendes Gedanke und er kommandirt: „Tony, still!“ dich dort drüben hin und dach auf! „Und nun geht der Wagen zwischen den beiden Jungens pfeilschnell hin und her, das schwere Köpfchen des Baby haumelt und wackelt wie der einer Pagode, aber die Buben, Holz auf ihre probales Berufungsmittel, schweben den Wagen erbarmungslos fort, immer schneller, bis sie endlich zu der Ansicht kommen, daß das Baby nun wohl genug haben dürfte, denn sie selbst wollen das auch ein wenig ihre Freiheit genießen.

Dort trock ich alles verdorrnetes Mädchen müde und matt hinter dem Babywagen einher, mit dem ausgesprochenen Verlangen nach Rast drückt es sich in den nächsten freien Sitz. Aber kaum sieht der Wagen still, so appropäiert schon das kleine Kind sich mit Händen und Füßen. Mühsam erhebt sich der Greis und reißt thurend den Schreibfahnen von seinem aus Zeitungen gebildeten Sitz. Nichtachtend der schwarzen, veräberlichten Hieroglyphen auf dem raffen Kleidchen legt er den unruhigen „Baba“ auf den feuchsten Rasen, damit er selbst vielleicht doch endlich einige Minuten Ruhe finden könne.

Jetzt aber kommt die stähtliche Magale mit ihrem Kinderwagen ansofaut!

„Der richtige Frauen-zack. Die Krankheit meines Frau dach doch hoffentlich nichts auf sich, Herr Doctor?“ „Nein! Ich möchte Ihnen jedoch raten, damit wie Ihre Frau Gemüthlich recht bald wieder hergestellt sehen, einen Specialisten zu Rathe zu ziehen!“ „Und wenn würden Sie vorschlagen?“ „Oh, irgend, eine gute — Modistin!“

Ein Schlozieren Herr. Dame (empfindlich): „Mein Herr, warum legen Sie, um mich anzufachen, immer Ihre Kräfte auf?“ „Nur: Meine Gnadigkeit, um die schönen Sterne im Reiche der Gestirne genau zu sehen, muss man Götter bezaubern.“

Kusere. Richter: „Sie haben sich in einem Falle als taubstumme ausgegeben, um sich barmhertig ein Mißgeschick zu erschwemeln!“ „Angeklagter: „Mein Sprachlos bin ich erst geworden, als ich die Preise auf der Spectaculie sah.“

„Die richtige Frauen-zack. Die Krankheit meines Frau dach doch hoffentlich nichts auf sich, Herr Doctor?“ „Nein! Ich möchte Ihnen jedoch raten, damit wie Ihre Frau Gemüthlich recht bald wieder hergestellt sehen, einen Specialisten zu Rathe zu ziehen!“ „Und wenn würden Sie vorschlagen?“ „Oh, irgend, eine gute — Modistin!“

Ein Schlo